

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Ernst Brauns, Magdeburg. — Verantwortlich für den Druck: Ernst Brauns, Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnr. 4111: Für die Redaktion 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 416.

Bezugspreis: Vierteljährlich 2.25 Mk., monatlich 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. ohne Beleggeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anzeigenpreisliste: die Tagesblätter 30 Pf., die Wochenblätter 20 Pf., die Monate 1.00 Mk., im Restamt 1.20 Mk. Postfachkonto: Nr. 5255 Berlin. — Streifenrabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 194.

Magdeburg, Sonnabend den 19. August 1916.

27. Jahrgang.

Tags an der Sonne.

Unbarmherzig brennt die Sonne auf das Schlachtfeld an der Somme herab. Aus einem lachend blauen Himmel, als ob ihn das Stöhnen und Sterben der Erde da unten nicht rührte. Ausgetrocknet liegen die Felder da, auf denen das goldene Korn sich den Schnittern neigt. Aber es sind keine Schnitter da als jene e i u e mit der Spitze, dessen Ernte reich und in dichten Schwaden fällt. Diese Schlacht ist eine Schlacht des Sommers, der Hitze, der Dürre, des Durstes. Niemals trank die Erde so gierig Menschenblut, als in dieser heißen Sommerschlacht.

Da kommt auf der weißen Landstraße ein Trupp Verwundeter anmarschiert. Langsam, stumm, einige mit verstörten Blicken, andre mit einem Zuge des Glückes auf ihren grauen Gesichtern. Die müden Füße wirbeln den weißen Staub von der Straße, der in einer dichten Wolke hinter ihnen herzieht. Die weißen Verbände mit den blutroten Flecken leuchten in der Sonne. Auf manchen Flecken sitzen Fliegen. In die graue Staubschicht auf den Gesichtern furcht der Schweiß seine glänzende braune Linie.

Alles auf diesem Schlachtfeld hier ist grau, weiß, trocken, dürrig, glutglühend. Die Bäume und Wiesen und Gärten, alle ihre Blätter sind leblos grau wie Metall. Die roten Dachhäuser, die grünen Fenster, die schwarzen Beeren an den Sträuchern — alles Lebendige und Tote ist eingehüllt in einen

dichten grauen Mantel von Staub.

Nur die schwarze Somme fließt träge und jact durch ihr Moorbett. Aber sie ist nur schmal. Und das grüne Schilf und die Weiden an ihren Ufern sind auch längst ergraut. Manchmal zieht ein Wind über diese traurige Ebene der Fikardie; er wälzt hohe Säulen über die Felder. Wenn zwei Wagen sich auf der Landstraße begegnen, gibt es dicke Staubwirbel, die lange anhalten.

Auf diesen ausgedörrten Aekern, in dieser flimmernden Sonne, in einem unregelmäßigen Halbkreis von 40 Kilometer Länge raucht und brüllt seit Wochen die vierte große Durchbruchschlacht des Westens. Vor uns, zu unsern Füßen, liegt nur ein schmales Glied dieses Feuerzugs, die Front von Sohiercourt bis Verun. Aber es ist eins seiner wichtigsten Glieder. Wie die Engländer oben bei Pozieres anrennen, um den spitzen in unsere Linie geschobenen Keil seitlich zu erweitern, so die Franzosen hier bei Estrées und Denicourt. Da liegt sie vor uns, die Schlacht, die den Krieg entscheiden soll. Wie viele Schlachten sahen wir so vor uns liegen im Frühling und im Herbst? Dies ist die Schlacht des Sommers, der reifen Kornfelder.

Ist es die letzte?

Da liegt Denicourt. Schloß, Wald und Dorf. Die Waldruine wird seit heute früh mit Brandgranaten beschossen. In zwei Stellen brennt der Wald lichterloh. Es befinden sich noch Gräben und Menschen in diesem Walde. Die sollen ausgeräuchert werden. Graue schwarze Riesenwolken wälzen sich über die Brandstätte hin, und kö-

nen durch die Hitze der Erde den Weg nach oben nicht finden. Aber auch Estrées brennt, und das weiße Verun. Die alte Römerstraße mit der hohen Pappelreihe raucht. Ein Kornfeld brennt und eine Zuckerfabrik. Alles brennt. Von Vermandovillers bis nach Barleux hinauf ein dichter breiter Kranz. Ist es Rauch, Staub, Gas, Feuer? Die Erde erbricht sich. Der Himmel singt von Fliegern. Es ist immer dasselbe und darum immer grauenvoller, diese moderne Schlacht: Wirkungsschießen, Zielschießen, Sperrfeuer hin und her, Sturmangriff, Gegenangriff auf beiden Seiten. Es ist kein Kampf um Land und Sieg.

Es ist eine Blutpumpe.

Jetzt tauchen vorn am linken Ausgang von Estrées die roten Spritzen der Schrapnelle auf. Das bedeutet Angriff. Von wem? Wir sehen nichts. Das Telephon hier oben weiß auch nichts. Seit einer Stunde sind die vordersten Stripsen der Leitung gerissen. Wir sehen nur den grauen Riesenbrand, und schaudern in dem Gedanken, daß dort vorn in der Gluthitze zwischen Eisen, Staub und Feuer Menschen Auge in Auge gegeneinander ringen.

Der Brand der Einschlüge wälzt sich bis an unser Dorf. Hier wohnten vor Wochen noch hundert französische Familien. Arbeitsam, friedlich, in jener Ungefahrtheit durch die Nähe der Front, die einen immer wieder bei diesen Unglücksfällen erschüttert. Jetzt sind sie geflüchtet vor den Granaten ihrer Landsleute. Und ihre mühsam bebauten fruchttragenden Felder gehen in Flammen französischer Fliegerbomben auf.

Draußen auf offenem Felde feuert eine deutsche Batterie. Ueber ihr kreisen singend zwei feindliche Flieger; ein großes Kampfflugzeug und ein leichter Beobachter, der mit einem Funkenapparat das feindliche Feuer auf unsere Geschütze leitet. Ungeachtet der nahen Einschlüge, die die Batterie zeitweise in dichten Rauch hüllen, feuern unsere Leute weiter. Sie dürfen sich um die verhassten Vögel da oben nicht kümmern, denn unsere Infanterie hat unter allen Umständen dichtes Sperrfeuer verlangt. Wir sehen die Leute aus ihren Unterständen springen, feuern und wieder verschwinden. Die Sonne liegt blank auf den grauen Stahlrohren, die so heiß vom Feuer sind, daß keine Hand den Verschluß berühren kann. Die Leute arbeiten

schweißtriefend, halbnackt.

Der Gegner „bergast“ die Batterie; bläuliche Gaswolken, die sich nur langsam verziehen, hüllen die Feuerstelle ein. Die Kanoniere arbeiten in Gasmasken weiter. In regelmäßigen Salven tragen ihre vier Geschütze nach Estrées hinüber, mit allen anderen Batterien ringend um einen dichten Eisenvorhang vor die feindlichen Gräben legend.

Ungehört kreisen die beiden Raubvögel noch immer über ihren Opfern, die sie nicht mit Krallen erwürgen, sondern mit kleinen Ziffern und Zahlen, die sie zur französischen Feuerleitung hinunterjucken. Aber jetzt wird das Singen in den Lüften lauter. Zu den melodischen Sirenen der Franzosen gesellt sich das dunkle Brummen und Knurren der

deutschen Motoren. In dem blendenden Sonnenlicht — weit über 2000 Meter — sind nur wenige Apparate zu erkennen. Dafür hört man jetzt deutlich das Klackern des Maschinengewehrs einsetzen, in kurzen abgebrochenen Stößen. Der Kampf im Aether beginnt.

Eine Staubwolke naht auf der hinter uns liegenden Chaussee. Eine graue rauchende Schlange, ein Bataillon, das nach vorn in den Kampf zieht. Tausend neue runde graue Stahlhelme tauchen aus der Wolke auf. Diese Helme sind schwer, besonders bei der Sonnenglut von heute, aber sie sind ein meisterhaft gearbeiteter Schutz. Jetzt kommen sie näher. Der weiße Staub liegt dick auf ihren Körpern, den Tornistern, den kleinen Postkartons, die rings am Gürtel hängen. Grüße aus der friedlichen Heimat. Morgen hängen Handgranaten an derselben Stelle. Diese Leute lösen zum zweitenmal in diesem Abschnitt ab. Sie wissen, was ihrer vorn harret. Diese Leute, von denen auch die Jüngsten längst zu Männern geworden sind, brauchen keine Mäuser, keinen Gefang, keine Prediger und keine aufpeitschenden Tagesbefehle. Stumm wandern sie an ihre Pflicht. Hart gegen die Welt, härter gegen sich selber.

Blödsinn erhebt sich ein Rauschen über uns. Eine Granate? Ein Zug von Vögeln? Wir können zuerst nichts entdecken in der heißen blendenden Sonnenluft. Blödsinn — das Blut erstarrt:

ein brennender Flieger.

Ein weißer Flieger in voller Schleiensfahrt nach unten. Aber die ganze hintere Hälfte seines Apparates ist ein sprühende gelbe Flamme, die durch den Strom der Luft rauschend nach hinten flattert. Der Flieger rutscht nicht ab. Er überfliegt sich nicht. Ein brennender Sonnengott, stürzt er hernieder zur Erde.

Zitternd stehen wir. Wann hat es ihn erreicht? Wann läßt er los? Wann stürzt er hernieder? Wie? Was? Jetzt schießt er zwei Leuchtflugeln ab. Bittend, flehend, verzweifelt. Wer kann ihm helfen?

Näher kommt das brennende flatternde Rauschen. Alles hält den Atem an. Eine unheimliche Stille, als ob die große Millionenchlacht für eine Sekunde hütete. Jetzt löst sich etwas aus dem brennenden Vogel. Ein Mensch stürzt herab aus 1000 Metern. Ein schwarzer Punkt, ein totes Häuflein, mitten im Kornfeld.

Aber der andre, der richtige. Er muß noch immer lebendig an seinem Rade sitzen und lenken. Noch einen Bogen dreht er, steil und elegant. Jetzt rauscht er durch die Luft wie tausend Kraniche. Unter ganzer Körper hebt. Da bricht der stolze Sonnenvogel auseinander. Ein Flügel flattert lahm und langsam in der Luft wie kahlendes Labret. Der Rest schießt steil ins Feld. Eine Säule von Staub wirbelt auf und hüllt ihn ein...

Dr. Adolf Hüter, Kriegsberichterstatter.

Friedenshämmer.

Gewissen Berliner Hochschullehrern bereitet es eine große Genugung, die Friedensfreunde nachdrücklich und ausgiebig zu beidauern. Vor kurzem war von dem Philosophieprofessor Adolf Rastow die Rede, der den Pazifismus als eine Art Idiotentum bezeichnet hat. Er tat dies aber immerhin nur in einer privaten Zuschrift, während kürzlich der Rektor der Berliner Hochschule Ulrich, von Wilamowitz-Möllendorf bei der üblichen Universitätsfeier am Semesterabschluss in aller Öffentlichkeit von dem „faulen feigen Frieden“ gesprochen hat, für den die pazifistischen Hämmerlinge schwärmen.

Das Gedankenniveau dieses Zases ist so niedrig, daß eine Berliner Zeitung meint, es renne, ihn herauszuheben und zu unterstreichen. Aber vielleicht lohnt es sich doch, auch an ihn wie an die Rastow'sche Äußerung einige kritische Bemerkungen zu knüpfen.

Zunächst ist Wilamowitz über den modernen Pazifismus so schlecht unterrichtet wie die meisten, die den Friedensgedanken bekämpfen. Der moderne Pazifismus schwärmt nicht, sondern denkt und sucht der Vernunft in die große politische Eingang zu verdrängen. Daß dies sehr schwer ist, hat jüngst Friedrich Naumann in seinem Bewußtseinsvortrag am 1. August in Leipzig betont. Er hat dabei nicht den leisesten Versuch gemacht, anzudeuten, wie man dieser Schwierigkeiten Herr werden könnte; er war aber doch lebenswürdig genug, die Anhänger dieser Richtung nicht mit Idioten und Hämmerlingen zu vergleichen. Das blieb den hochweisen Ratgeberleuten überlassen, deren Haltung in diesem Kriege träter einmal näher untersucht zu werden verdient.

Ob nun der Friede, den die Pazifisten erstreben, faul und feig zu nennen ist, läßt sich zurzeit nicht erörtern, da man dazu vor allem von diesem Frieden selbst sprechen

müßte; erst dann könnten die schmückenden Beiwörter faul und feig auf ihre Richtigkeit, auf ihren Wahrheitsgehalt hin genauer geprüft werden.

Doch nicht genug mit diesen Beiwörtern, Wilamowitz nennt die Pazifisten selbst kurzweg Hämmerlinge. Er greift nicht nur die Sache der Friedensfreunde an, sondern auch ihre Persönlichkeiten. Wilamowitz tut sich sonst auf seine Ritterlichkeit etwas zugute: ist es aber ritterlich, Männer öffentlich zu schmähen, von denen er weiß oder wissen sollte, daß sie sich, wie die Dinge liegen, nicht aber doch nicht ausreichend öffentlich verteidigen können? Er nennt die Pazifisten Hämmerlinge, mit einem „kühnlich aufgeföhnten Bienenwort“, wie das Grimmsche Wörterbuch den Ausdruck Hämmerling kennzeichnet. Gebräuchlicher ist vorderhand auch bei uns noch das Fremdwort Curuchen. Man versteht, was damit gemeint ist.

Auf strömischen Gose waren die Curuchen zwar oft

Ein feiner Plan.

Eine ganze Reihe wirtschaftlicher Organisationen hat sich bereits mit der sehr wichtigen Frage der Ueberleitung unserer Kriegswirtschaft in den Friedensbetrieb befaßt. Uebereinstimmung herrschte darin, daß zu diesem Zweck eine mit weitgehenden Vollmachten ausgestattete Behörde geschaffen werden muß. Die Reichsregierung hat auch bereits ein solches Wirtschaftsamt ins Auge gefaßt, und den Hamburgischen Senator Stahmer zum Wirtschaftskommissar berufen.

Darüber hinaus tauchen aber nun allerlei Vorschläge auf, die zum Teile sehr bedenklich sind. So nimmt im neuesten Hefte der „Grenzboten“ — Nr. 33 — Amtsgerichtsrat Gustav Schneider das Wort, um den Gedanken der Schaffung eines deutschen Reichswirtschaftsrats zu vertreten. Er stützt sich auf Ausführungen, die der preussische Landtagsabgeordnete Doktor Girisch jüngst gemacht hat, und die dahin gehen, daß eine Neuordnung unserer Wirtschaftspolitik nicht dieser oder jener Zufallsmajorität in einer gesetzgebenden Körperschaft überlassen werden dürfe. Herr Schneider bemerkt dazu:

Wenn auch die wirtschaftliche Einsicht des deutschen Volkes im ganzen allmählich gehoben werden sollte, so werden gerade unmittelbar nach dem Kriege wirtschaftliche Fragen der schwierigsten Art von Bundesrat und Reichstag beraten und gesetzgeberisch gelöst werden müssen. Außerdem wird es ein frommer Wunsch bleiben, daß die wirtschaftliche Aufklärung der breiten Wählermassen jemals einen solchen Grad erreichen könnte, daß sie befähigt wären, eine sachlich richtige Entscheidung in den schwierigen Fragen der künftigen deutschen Zoll- und Handelspolitik, des Schutzollsystems, der Handelsverträge, des Zolltarifs usw. zu treffen. Noch viel fraglicher ist es, ob die wirtschaftlich durchgebildeten Wähler bei der Wahl mit ihren Stimmen auch durchdringender und ob der von ihnen gewählte Abgeordnete selbst wieder über die nötigen volks- und weltwirtschaftlichen Kenntnisse verfügt, um jene schwierigen Fragen mitentscheiden zu können.

Dem Verfasser ist eins jücker: die bisher bestehenden gesetzgebenden Faktoren des Reiches (Bundesrat und Reichstag) können die Aufgaben, die ihnen künftig auf wirtschaftlichem Gebiet gestellt werden, kaum allein lösen. Außerdem befürchtet er, daß noch so gut ausgearbeitete Entwürfe heillos verpufft werden, wenn sie erst im Reichstag hin und her beraten, in Kommissionen abgeändert und schließlich im Wege des Kompromisses, d. h. in völlig abgeänderter und häufig verfehrter Gestalt angenommen werden.

Diesem Uebelstand soll nun der Volkswirtschaftsrat abhelfen. Ueber seine Zusammensetzung sagt Herr Schneider:

Es bestehen heute außer den Handels-, die Landwirtschafts-, Handwerks- und Gewerbekammern, die ihre Vertreter wieder in den deutschen Handelstag, Landwirtschaftsrat, Handwerks- und Gewerbekammertag entsenden können. Ebenso müßte zur Vertretung der Interessen des eigentlichen Arbeiterstandes, soweit er nicht schon eine solche in den heutigen Handwerks- und Gewerbekammern besitzt, eine einheitliche Organisation geschaffen werden. Das Nächstliegende wäre, daß man an die bestehenden Gewerkschaften anknüpft. Der Reichstagsabgeordnete Segen hat aber jüngst dem Reichskanzler gegenüber dessen Frage, ob man nicht eine einheitliche Arbeiterorganisation durch die Begründung eines Kartells aller Gewerkschaften schaffen könne, eher verneint als bejaht. Wäre hiermit das letzte Wort in dieser Frage gesprochen, so würde man eine solche einheitliche Organisation zur Geltendmachung der rein wirtschaftlichen Interessen des Arbeiterstandes künstlich neu bilden müssen, aber auch ohne große Schwierigkeiten ins Leben rufen können. Von allen diesen Vertretungen müßten die Vertreter der einzelnen Wirtschaftsgruppen in den Reichswirtschaftsrat gewählt werden. In welcher Weise und in welcher Zahl die von der Regierung berufenen Mitglieder ausgewählt würden, könnte und müßte gesetzlich näher festgelegt werden.

Dem Reichstag könnte nach Ansicht des Verfassers der ihm zustehende Einfluß gewahrt werden, wenn ihm die aus dem Volkswirtschaftsrat hervorgegangenen Gesetzesvorlagen und Handelsverträge mit fremden Staaten nur zur Annahme oder Ablehnung, jedoch unter Ausschluß jeder Aenderung vorgelegt werden.

Der ganze Plan läuft also darauf hinaus, den Reichstag in den wichtigsten Fragen auszuscheiden. Schon jetzt wird es als ein großer Uebelstand empfunden, daß der Reichstag die Möglichkeit nicht hat, an Handelsverträge seine bessernde Hand zu legen, er muß sie annehmen oder ablehnen; Aenderungen kann er nicht vornehmen. Die paar Arbeiter, die in den Volkswirtschaftsrat berufen würden, wären bestenfalls eine Dekoration, Einfluß hätten sie selbstverständlich nicht, und der Reichstag wäre ausgeschaltet.

Dabei wird nur vergessen, daß ein solcher Volkswirtschaftsrat nur geschaffen werden kann, wenn der Reichstag zustimmt; nur mag über die Mehrheit des Reichstags denken wie man will, das darf man denn doch nicht voraussetzen, daß sie sich selbst zum fünften Rad am Reichswagen macht.

Presse und Zensur.

Der Reichsverband der deutschen Presse hat am 11. Juli an den Chef der Reichskanzlei, Unterstaatssekretär Wahn-schaffe, eine Eingabe gerichtet, in der gebeten wird, die Zensur auf das militärische Gebiet zu beschränken. Die Eingabe wurde u. a. damit begründet, daß das Verbot der Erörterung von Kriegszielen nach der Gründung des Deutschen Nationalausschusses nicht gut aufrechterhalten werden könne. Hinzugefügt war, daß sich aus der verjährten Handhabung der Zensur ganz besondere Schwierigkeiten ergeben, so daß die Klagen über Willkür und ungleiche Behandlung der Blätter je nach ihrer politischen Willensrichtung eher vermehrt als vermindert würden.

Der Unterstaatssekretär hat darauf u. a. folgende Antwort erteilt:

Der Herr Reichskanzler hat nach erneuter Prüfung der vom Reichsverband vertretenen Auffassung sich dahin ausgesprochen, daß er zurzeit davon absehen muß, den militärischen Stellen eine völlige Aufhebung des Verbots der Friedenserörterungen vorzuschlagen, und daß es bei der bereits erfolgten Empfehlung einer milden Handhabung der Zensur in den Fragen der Kriegsziele bis auf weiteres sein Bewenden haben muß.

Hinsichtlich des zweiten Vorschlags des Reichsverbandes teile ich ergebenst mit, daß auf Veranlassung des Herrn Reichskanzlers eine Zensurverfügung vorbereitet ist, die den Wünschen der Presse entsprechen dürfte. Sie gibt für die innere Politik folgende Richtlinien: Keine Beschränkung der Erörterung innerpolitischer und wirtschaftspolitischer Fragen, Vermeidung gehässiger und die Gefinnung anderer Parteien und Erwerbsstände herabsetzender Auseinandersetzungen. Solche Auseinandersetzungen müssen gegebenenfalls Zensurmaßnahmen zur Folge haben.

Zur Frage des Verbots von Zeitungen teilt der Herr Reichskanzler die Ansicht des Reichsverbandes, daß zu dieser Maßnahme nur im äußersten Falle gegriffen werden sollte. Er hat auch bei gegebenem Anlaß in diesem Sinn Einfluß geübt.

Die Zusicherung einer Milderung der Zensur hat der Reichskanzler schon vor Wochen im Reichstag gegeben; in der Antwort an den Reichsverband der deutschen Presse ist diese Zusicherung wiederholt worden. Man sollte erwarten, daß die fragliche Verfügung nun endlich herausgegeben wird.

Keine Bevormundung!

Wegen der polnischen Frage haben bekanntlich dieser Tage in Wien zwischen den deutschen und österreichischen Staatsmännern Verhandlungen stattgefunden, die auch zu einem mehr oder weniger endgültigen Abschluß geführt haben. Darüber, daß solche Fragen geregelt werden, ohne die Meinung des deutschen Volkes zu hören, ist die agrarisch-alldeutsche „Post“ sehr erbost. Sie schreibt u. a.:

Tauschen wir uns nicht, und wir glauben uns in der Tat nicht zu täuschen, dann haben wir hier eine Probe für das Verfahren, das bei allen kommenden Verhandlungen geübt werden soll; denn wenn man so verfährt bei Verhandlungen zwischen uns und unsern Verbündeten, was wird man dann erst erleben, wenn sich der Kanzler mit den Vertretern unserer Feinde am grünen Tische niederläßt? Was nützen uns alle Bitten und Beteuerungen, alle Forderungen um Vertrauen zum deutschen Volke bei den Stellen, in deren Hand unsere auswärtige Politik gelegt ist, wenn man immer wieder das Bemühen haben muß, tauben Ohren zu predigen! Wenn der Weg, den man in der polnischen Frage gegangen ist, weiter beschritten werden soll, wird über Nacht auch einmal der Friede geschlossen werden, und wir stehen da mit gebundenen Händen und müssen hinnehmen, was man uns als unabänderlich bietet.

Hier kann nur ein schneller Entschluß helfen: Lösung des politischen Zensurproblems, Befreiung von allen Hemmungen, damit das deutsche Volk an seinem Geschick mitberaten kann. Einen Vormund braucht unser Volk wahrhaftig nicht mehr, es hat sich durch seine Taten während zweier Kriegsjahre das Recht erworben, gehört zu werden, wenn über seine Zukunft entschieden wird. Fort also mit allen Hindernissen, fort mit allem, was eine freie Aussprache unterdrückt, ehe es zu spät ist!

Es ist auch unsere Meinung, daß das deutsche Volk keines Vormundes mehr bedarf und schon deswegen die Aufhebung der Zensur nötig ist. Aber wir entfinden uns einer noch gar nicht fernliegenden Zeit, in welcher die „Post“ der Meinung war, daß die große Masse des deutschen Volkes allerdings noch bevormundet werden müsse und daß nur ein kleiner Kreis ausgewählter Personen über dieses rückständige Stadium schon hinaus sei! Vielleicht, wenn wieder die Gewährung eines freien Wahlrechts in Preußen zur Erörterung steht, wird sich die „Post“ ihres alten Standpunktes wieder erinnern. Wir werden uns dann ihrer jetzigen Meinung erinnern und darauf hinweisen, daß das deutsche Volk mündig ist und darum kein Staatsbürger weniger politische Rechte haben darf als der andre! —

Notizen.

Injame Treibereien. Unter diesem Stichwort schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Seit kurzem wird, wie es scheint, in weiten Kreisen, eine für schonende Kriegsführung gegen England eintretende Denkschrift verbreitet mit der Begründung, daß der Stellvertreter des Reichskanzlers, Staatssekretär Dr. Helfferich, der Verfasser sei. Der Staatssekretär Dr. Helfferich steht dieser Denkschrift gänzlich fern. Dasselbe gilt von allen übrigen leitenden Persönlichkeiten. Es handelt sich hier offenbar abermals um eine jener infamen Treibereien, durch die eine kleine, aber skrupellose Clique immer wieder den gänzlich haltlosen Verdacht gegen die Reichsleitung zu verbreiten sucht, als ob sie sich aus schwächlicher Verzweiflungssucht scheue, gegen England die Kriegsmittel anzuwenden, durch die England in kurzer Zeit zum Frieden gezwungen werden könnte. Da der Urheber dieser neuen Treiberei bisher nicht ermittelt werden konnte, wird der Sachverhalt hiermit öffentlich festgestellt. —

Verlängerung der Lebensdauer des englischen Parlaments. Im englischen Unterhaus wurde in dritter Lesung die Parlamentsbill mit einer Aenderung angenommen, wonach die Dauer des Parlaments auf sieben Monate, anstatt wie ursprünglich vorgesehen, auf acht ausgedehnt wird. —

Warum sind die Heringe so teuer? Die „Stettiner Neuesten Nachrichten“ schreiben: Starke Heringsschwärme sind zwischen der Küste Pommerns und Schwedens aufgetaucht. Seit Menschengedenken wurden an der Küste Schonens nicht so große Mengen Heringe wie im August dieses Jahres gefangen. Die Fische sind fein und fett und erzielen hohe Preise. Man muß bis ins Mittelalter zurückgehen, wenn man von großen Heringsschwärmen an den Küsten Pommerns und Schonens spricht. Damals waren dort die reichsten Fischgründe des Nordens. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß der Hering nach Jahrhunderten die alten Laich- und Fangplätze wieder bevölkert. Die nordischen Fischer betonen, es sei notwendig, diese Auf-tauchen großer Heringsschwärme in der Ostsee zu beachten und zu verfolgen, denn ein reicher Ostseefang beeinflusse stark den Absatz und die Preisbildung für norwegische Fische. — Das Blatt, das dies schreibt, erscheint in Stettin, also nahe der Ostseeküste, so daß anzunehmen ist, daß es über die großen Heringsschwärme genau unterrichtet ist. Die von Interessenten gern aufgestellte Behauptung, daß derartige Meldungen auf Schwinbel beruhen, dürfte daher diesmal nicht verfangen. —

Neuer Angriff auf Papenholm. Am 15. und 16. August griffen unsere Seeflugzeuge erneut die Flugsation Papenholm auf Desei und am Strande der Insel Runö stehende feindliche Flugzeuge mit gut bedenkendem Spreng- und Brandbomben an. Trotz heftigen Abwehrfeuers mit anschließendem Luftkampf kehrten unsere Flugzeuge sämtlich wohlbehalten zurück. Ein in derselben Nacht von vier feindlichen Flugzeugen auf Agerøse ausgeführter Angriff verursachte nur geringen Sachschaden. —

Forderungen um Lohnerhöhung in England. Wie die Blätter melden, fordern die englischen Eisenbahner wegen der ständig steigenden Lebensmittelpreise eine Lohnerhöhung von 10 Schilling pro Woche. Die Eisen- und Straßenbahnarbeiter von ganz Südwaales und in Womouthshire erhielten am Dienstag eine Lohnerhöhung von 10% Prozent. Die Bahnarbeiter von Südwaales fordern 12% Prozent, während die Grubenarbeiter in jedem Falle die Löhne um 15 Prozent — herabsetzen wollen. — „Daily Mail“ schreibt, die Forderungen der Eisenbahner auf eine Lohnerhöhung von 10 Schilling pro Woche könne nur dadurch gerechtfertigt werden, daß die Kosten des Lebensunterhalts über alles Erwartete gestiegen und seit dem vorigen Oktober um 65 Prozent in die Höhe gegangen seien. —

Eine englische Anfrage an Rußland. „L'clair“, ein Pariser Blatt, erzählt aus London: Die englische Regierung verlangte in Petersburg freundschaftliche Aufklärung über die Absichten Stürmers, da Gerüchte davon sprachen, er suche einen Separatfrieden zu erlangen. Stürmer gab eine Erklärung ab, in der er seine völlige Einigkeit mit den Plänen des Biederbundes betonte. —

Venedig bombardiert. In Erwiderung des feindlichen Fliegerangriffs auf Triest, so teilt das österreichische Flottenkommando mit, hat in der Nacht vom 16. auf den 17. ein Flugzeuggeschwader Venedig angegriffen. Es wurden der Bahnhof, Magazine, das Arsenal und militärische Objekte ausgiebig mit schweren, leichten und Brandbomben belegt, viele Vorkreuzer zerstört und ein großer Brand in den Bahnhofsmagazinen erzeugt. Ein zweites Geschwader griff erfolgreich den Innenhafen von Grado, eine Batterie am unteren Piavog und militärische Objekte von Monfalcone an. Trotz heftigster Abwehr sind alle Flugzeuge unverfehrt eingedrückt. —

Der Balkankampf beginnt. Florina genommen.

W. Z. B. Großes Hauptquartier, den 18. August 1916. (Amstich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Somme letzte der Feind seine starken Anstengungen ohne Rücksicht auf die schweren Opfer fort. Die Engländer haben hierzu mehrere Divisionen neu eingesetzt. Westlich von Martinpuich ist es ihnen gelungen, unsere vorberichte Linie in eine dicht dahintergelegene in geringer Breite zu zudrücken, dagegen sind sie nördlich von Pozieres und hart westlich des Bouraun-Waldes glatt abgewiesen.

Die Franzosen verlegten ihre Angriffe wiederum auf die Nachtstunden. Starke Kräfte brachen etwa um Mitternacht gegen unsere Stellungen zwischen Guilleumont und Maurpas vor; sie sind aufs blutigste zurückgeschlagen. Im vorgehenden Teil unserer Linien nördlich von Harbecourt wurde erbittert und bisher ohne Entscheidung gekämpft. Die Tätigkeit der Artillerie ist andauernd besonders heftig.

Rechts der Maas griff der Segner ebenfalls auf breiter Front zwischen dem Wert Chiamont und im Chavirewald sowie mehrmals im Westteil des Bergwaldes an. Am Dorfe Fleury ist der Kampf noch im Gange. Sonst ist der feindliche Ansturm überall abgebrochen.

Bei Reule wurde am 16. August ein französischer Doppelpfeiler durch Abwehrfeuer zur Landung gezwungen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Abgesehen von einem kleinen, aber lebhaften Gefecht westlich des Nobel-Sees, das noch nicht abgeschlossen ist, fanden nur bedeutungslose Vorpostenzusammenstöße statt.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Auf der Armeefront des Generals Grafen v. Balthasar haben türkische Truppen russische Angriffsabteilungen abgewiesen.

In den Karpathen wurde der Erfolg auf der Stara Detschwa erweitert; es sind etwa 200 Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nach vergeblichen Angriffen der Entente in den letzten Tagen traten die verbündeten Truppen zum Gegenstoß an. Florina ist nach Kampf gegen die serbische Division genommen.

Deutsche Flugzeuge griffen russische Zerstörer auf ein U-Boot nordöstlich von Karaburun mit Erfolg an.

Der amtliche russische Bericht vom 1. August abends spricht von der Vernichtung eines Bataillons des deutschen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 3 durch das Maschinengewehrfeuer eines Panzerautomobils bei Monastirzija. Demgegenüber wird festgestellt, daß das Bataillon bei dieser Gelegenheit im ganzen zwei Verwundete verloren hat.

Oberste Heeresleitung.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 194.

Magdeburg, Sonnabend den 19. August 1916.

27. Jahrgang.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 18. August 1916.

Gültige Fettmarken.

Der Magistrat macht heute bekannt:

Die Ungültigkeit der Fettmarken Nr. 2 und 3 wird hierdurch aufgehoben.

Die Fettmarke Nr. 2 tritt sofort in Kraft; sie berechtigt nur zum Kaufe von 125 Gramm Speiseöl aller Art.

Die Fettmarke Nr. 3 tritt mit dem 25. d. M. in Kraft; sie berechtigt zum Empfang von 50 Gramm Margarine.

Kartoffelmarke Nr. 2. Die Marke 2 der jetzt gültigen (blauen) Kartoffelmarke tritt bereits am 19. August in Kraft. Zugleich wird die im Höchstmaß auf Marke 2 zu verabsolgende Menge von 5 auf 10 Pfund erhöht.

Mehrenlesen in Magdeburg verboten. Die städtische Polizeiverwaltung weist infolge eingegangener Beschwerden darauf hin, daß das Nachlesen von Lehren auf den Feldern mit Erlaubnis der Eigentümer oder Pächter der Felder oder derjenigen, die das Weiderecht gepachtet haben, zulässig ist. Unbefugtes Nachlesen ist nach dem Feld- und Forstpolizeigesetz vom 1. April 1880 strafbar.

Rückgabe schlechter Eier an die amtlichen Verkaufsstellen. Gegenüber mehrfachen Klagen macht der Magistrat jetzt bekannt: Es ist durch sachdienliche Maßnahmen nach Möglichkeit dem vorgebeugt, daß schlechte Eier in den amtlichen Verkaufsstellen zur Abgabe gelangen. Trotz solcher Vorichtsmaßnahmen wird es aber doch hin und wieder vorkommen, daß ein oder das andere schlechte Ei mit durchschlägt, zumal in der jetzigen Jahreszeit, wo bekanntlich die Eier sehr leicht verderben. Die amtlichen Eier-Verkaufsstellen sind daher angewiesen, schlechte Eier nach genau denselben Grundsätzen zurückzunehmen, wie es im Frieden üblich gewesen ist. Eine darüber hinausgehende Pflicht, Eier zurückzunehmen, wenn solche z. B. erst nach mehreren Tagen zurückgebracht werden, kann den Verkaufsstellen unmöglich auferlegt werden. Das Risiko, das der einzelne Verbraucher schon im Frieden getragen hat, muß er natürlich auch im Kriege tragen.

Spalt im Gemüsehändler-Verein. Der Vorsitzende des Reichsdeutschen Obst- und Gemüsehändler-Vereins in Magdeburg, Weiskner, macht bekannt, daß er sein Amt als Leiter des genannten Vereins niedergelegt habe und nach Abgabe der Geschäftsleitung nichts mehr verantworte. Ob auch die übrigen Vorstandsmitglieder, gegen die ebenfalls eine starke Opposition vorhanden ist, abgetreten sind, steht noch dahin. Jedenfalls kann ihr Abgang kaum bezweifelt werden. Bereits kurz nach Antritt ihres Amtes war gegen die Vorstandsmitglieder des Gemüsehändler-Vereins bei den Mitgliedern ein hartes Mißtrauen vorhanden. Dieses verstärkte sich von Woche zu Woche mehr, als die Vorwürfe sich häuften, der Vorstand sorge bei der Ankunft von Waren nur für sich und verahre nicht paritätisch. Bei der letzten Kartoffelkrise wurde festgestellt, daß der Vorsitzende für sich allein 600 Zentner von den zurückgeführten Kartoffeln zum Verkauf gebracht hat, während Budau um dieselbe Zeit von diesen Feldfrüchten völlig entleert war, obwohl dort ein Waggon mit Kartoffeln stand, ohne entladen zu werden. Schon in der letzten Sitzung des Lebensmittelgeschäftes wurde dem Vorsitzenden des Gemüsehändler-Vereins gesagt, daß, wenn diese Organisation künftig nicht besser funktionieren sollte, die Stadt dann die Kartoffelversorgung wieder selbst übernehmen müsse. Wie es scheint, ist dieser Zeitpunkt jetzt da. Es scheint als wenn die Organisation der kleinen Geschäfte im Obst- und Gemüsehandel überhaupt nicht lebensfähig werden kann.

Der gestohlene Butterdieb. Jeder den Butterdiebstahl in Spanien, von dem wir gestern Mitteilung machten, bestanden die Stendaler Mütter noch folgende Einzelheiten: Es stellt sich immer mehr heraus, daß der gestohlene Butterdieb tatsächlich ein schwarzer Junge ist, der schon seit langem die Altmärkt umhertreibt. Der Verhaftete gab bei seiner Vernehmung an, die bei ihm vorgefundene Butter von einem Unbekannten am Bahnhof Meisdorf gekauft zu haben.

Diesen „Unbekannten“ habe er in Magdeburg kennengelernt, wobei ihm angeboten wurde, am Dienstag morgen am Bahnhof Meisdorf zu sein, wo R. Butter kaufen könne. Auf das Unhaltbare seiner Angaben aufmerksam gemacht, erklärte der Festgenommene resigniert: „Nacht mit mir, was Ihr wollt, ich nehme alles auf mich. Die zu erwartende Strafe ist so hoch, daß ich sie schwerlich überleben werde.“ Die in Magdeburg verbliebene Kriminalpolizei nahm eine Durchsuchung der Wohnung R.s vor und fand dort eine Anzahl Lebensmittel vor, die sicher aus Diebstählen herrühren. Es wurde festgestellt, daß der Verhaftete in letzter Zeit größere Mengen Butter, Schmalz, Pöfelsfleisch, zwei Körbe Eier, Hühner, Gänse usw. angekauft brachte, die er auf seinen Beutezügen einheimste. Seine Wirtschaftlerin wurde wegen Verdachts der Hehlerei verhaftet. Die Ermittlungen nach seinem Mitter, der der Festnahme entging, dem aber die Beute in Densfer abgenommen werden konnte, schweben noch. Es wurde lediglich festgestellt, daß er Max Köhl heißt, aus Magdeburg stammt und am 17. Januar 1883 in Burg geboren ist. Der Flüchtling wird auch von der Militärbehörde gesucht. Er gehörte dem Landwehr-Mann-Regiment Nr. 16 in Herbst an und ist seit einiger Zeit fahnenflüchtig.

Arbeiterjugend. Bezirk Altstadt. Bei ungünstiger Witterung fällt der heutige Abendspaziergang weg. Dafür Zusammenkunft Georgenplatz 10. Berichterstatterung von der Bezirksjugendkonferenz und vom Jugendtag. Guter Besuch wird erwartet. Am Sonnabend veranstaltet die Neue Neustädter Jugend ein eigenartiges Spiel im Freien. Den Ort nennt sie das „Märchenwäldchen“. Sie ladet Freunde aus andern Stadtbezirken und Eltern freundlichst ein. Treffpunkt für die Teilnehmer abends 9 1/2 Uhr in der Rehalbeinlebener Straße, Ecke Miltweg. Am Sonntag unternimmt Bezirk Altstadt eine Nachmittagswanderung in die Börde. Treffpunkt 1/3 Uhr Kaiser-Wilhelm-Platz an der Uhr. Alte Neustadt wandert nach dem Genuß der Bucht. Abmarsch 1/3 Uhr von der Herrentugbrücke. Budau unternimmt eine Tagestour. Fahrt vom Bahnhof Budau 6 Uhr 47 Minuten. Dann Wanderung über Elßgö. Gommern nach dem Pilm. Durch die Kreuzhorst zurück. Es entfallen 40 Pfg. Kosten. Neue Neustadt wandert am Sonntag nach dem Barcher Busch. Abmarsch um 2 Uhr von der Nahantentstraße. Sudenburg unternimmt einen Ausflug nach Königsdorn. Abmarsch 1/2 Uhr vom Eislerplatz. Es sei nochmals daran erinnert, daß den Angehörigen der Arbeiterjugend auf den Dampfzügen der Firma Siemens u. Co. die Fahrpreismäßigung gewährt wird. Als Legitimation ist die blaue Abonnementkarte auf die „Arbeiterjugend“ vorzulegen.

Fünfzig Lehrlinge und drei Gesellen. Der Polizeipräsident sendet uns zu einem früheren Gewerbegerichtsbereich folgende Richtfeststellung: „In Nr. 179 der „Volksstimme“ vom 2. August 1916 ist in dem Artikel mit der Überschrift „Fünfzig Lehrlinge und drei Gesellen“ angegeben, der Polizeiwachmeister Herrmann in Cracau habe entgegen der Ansicht seiner vorgesetzten Behörde den Vater des Lehrlings Ruchmann unter Androhung von Zwangsmaßnahmen benommen, den Jungen wieder in die Lehre zu schicken. Diese Angabe ist nicht richtig. Der Sachverhalt war vielmehr folgender: Die Firma August Böhmert & Co. stellte hier den Antrag auf Zurückführung ihres Lehrlings Ruchmann, worauf der Polizeiwachmeister Herrmann beauftragt wurde, den Lehrling zu vernehmen, weshalb er die Lehre verlassen, und ihn, falls keine gesetzlichen Gründe vorhanden, aufzufordern, sich in sein Lehrverhältnis zurückzugeben, andernfalls er zwangsweise zurückgeführt werden würde. Ruchmann lehnte darauf auf gütliches Zureden des Herrmann freiwillig in sein Lehrverhältnis zurück. Als Ruchmann einige Wochen später erneut sein Lehrverhältnis verließ und die Firma August Böhmert & Co. wieder den Antrag auf Zurückführung stellte, mußte der Antrag abgelehnt werden, da nach einem jetzt beigebrachten ärztlichen Zeugnis der Lehrling an Blutmangel litt und es zweifelhaft war, ob er nicht einen gesetzlichen Grund zum Auslösen des Lehrverhältnisses hatte.“

X Festgenommen wurde der Heizer einer in der Sudenburg gelegenen Fabrik, der seinem Arbeitgeber in der Nacht zum 18. d. M. aus verblödetem Vortratereuen, in den er durch ein offengebliebenes Fenster eingestiegen war, einen wertvollen Treibriemen gestohlen hatte. Teile des Diebstahls hatte der Dieb unter Beifügung reparaturbedürftiger Schuhe an seinen Vater, einen Schuhmacher in Hannover, geschickt, wofür er vorgestanden und übergeben worden sind.

X Gestohlen wurden in der Zeit vom 10. bis 12. d. M. aus einer Waschküche in der Sophienstraße ein malgoldener Kranz mit Perle; am 12. d. M. in der Nähe der Zitadelle ein kleiner blau gestrichener Handleitwagen; in der Nacht zum 16. dieses Monats aus einer Wohnung in der Marienstraße unter erschwerten Umständen eine goldene Damenuhr mit dem Monogramm „E. S.“ nebst langer, goldener Kette, eine silberne Herren-Memontoiruhr mit Goldband, ein goldenes Zigarrenband, ein althebräisches silbernes Armband mit drei Münzen ein vierreihiges Korallenarmband, ein Granatarmband, eine Granat-, eine Rheinische- und eine Korallenbroche sowie eine Brosche mit Brodenansicht, drei goldene Ringe mit roten und blauen Steinen, Granat-, Korallen-, Smaragd- und schwarze Ohrringe und eine elektrische Taschenlampe; am 16. d. M. aus einer Wohnung in der Judengasse ein Paar schwarze Schnürschuhe, ein Normalhand, ein Arbeitsanzug und ein Paar alte Schuhe; vor einem Hause des Weiten Weges ein Fahrrad mit schwarzem Rahmen, gelben Felgen, nach oben gebogener Lenkstange, Freilauf mit Rücktrittbremse; aus einer in der Nähe der Leipziger Straße gelegenen Laube ein weißes Damenhemd und zwei weiße Damenhemden; in der Nacht zum 17. d. M. in der Sudenburger Straße nach Einschlagen einer Scheibe aus einem Schaufenster zehn silberne Herren-, fünf goldene Damen-, zwei silberne Damen- und vier Nickel-Damen-Memontoiruhren, 10 Herren- und Damenringe, unechte und Nickeluhrenketten, Schmucknadeln, Medaillons, goldene und Granatarmreihen; aus einer Schaftwirtschaft in der Heiligengießstraße mehrere Flaschen Cognac, Steinhäger und Zigarren sowie zwei Pfandschlüssel über eine Nähmaschine und einem Damenpelztragen; in letzter Zeit aus dem Keller eines Hauses in der Rappellallee mehrere Flaschen Rotwein, Kirschbier und eingemachte Stachelbeeren.

X Wer kennt die Leiche? Am 16. August d. J. ist in der Sülze die Leiche einer Unbekannten Frau gelandet worden. Die Leiche hat anscheinend einhalb bis dreiviertel Jahr im Wasser gelegen; sie ist wahrscheinlich vor unbestimmter Zeit unter Kiehlholz geraten, beim Kincinsjöben des Holzes von der Erde in die Sülze mitgenommen und bei dem Auseinandernehmen des Floßes zutage gekommen. Infolge eingetretener Verwesung ist das Alter der Leiche nicht mehr festzustellen, sie war 1,65 bis 1,70 Meter groß und war bekleidet mit weiß und schwarz farzierter Bluse, anscheinend schwarz und weiß gefärbter Mütze, weißem Hemd mit den eingestrichelten Buchstaben „J. S.“ (unbestimmt), schwarzen Strümpfen und schwarzen, hohen Lederstiefeln. Mitteilungen über die Person der Verstorbenen erbittet die Kriminalpolizei.

Theater, Konzerte u.

Mitteilungen der Direktionen.

Victoria-Theater. Benno Fröhlich in der Generalprobe seines Lustspiels „Ein kostbares Leben“ geht Sonnabend zum zweitenmal in Szene. In der Hauptrolle ist Direktor Knapp beschäftigt.

Wilhelm-Theater. In Vorbereitung befindet sich eine neue Operette des Kaisertraum-Komponisten Oscar Straus, betitelt „Rund um die Erde“, welche Donnerstag nächster Woche hier zum erstenmal zur Aufführung kommt.

Städtisches Orchester. Freitag den 18. August, abends 8 Uhr. Konzert im Stadttheater-Garten, Opernabend. Leitung Kapellmeister Blumann.

Städtisches Orchester. Am Sonnabend den 19. August, von nachmittags 5 Uhr an, Volkskonzert im „Vogelgefang“. Leitung: Kapellmeister Blumann.

Städtisches Orchester. Abonnements-Anmeldungen zu den Stadttheater-Symphonie-Konzerten des städtischen Orchesters 1916/17 Stephansbrücke 39, Erdgeschoss links.

12. monatliche Hausammlung

705 Sonntag den 20. August 1916

Postcheck-Konto Berlin Nr. 22345.

Das Recht des Herzens.

Roman von Reinhold Ortmann.

(29. Fortsetzung.)

Sachdruck verboten.

Um Eberhards Lippen zuckte es verächtlich. „Glaubst Du mit derartigen törichten Drohungen der Beantwortung meiner Frage auszureichen? Mich dünkt, es wäre besser für uns beide, wenn Du meinen Verdacht zu entkräften und Dich zu rechtfertigen vermöchtest.“

„Ich sehe keine Veranlassung dazu; aber es reizt mich, zu erfahren, worauf sich dieser Verdacht denn eigentlich richtet. Ist es der angenommene Name, der Dein Mißtrauen mit so ungeheurer Entsetzen erfüllt hat? Nun, es soll mir nicht darauf ankommen, Dir seine Entstehung zu erklären. Weil der Name Brandstetter nach meiner Verurteilung für mich unangenehm geworden war, weil ich immer wieder wahrnehmen mußte, wie die Leute vor mir zurückwichen, sobald ich ihn nannte; weil ich vor diesem Namen alle Türen verschlossen und alle Wege versperrt fand, entschloß ich mich, ihn abzulegen und als ein neuer Mensch in die Gesellschaft einzutreten. Als Paul Stetten habe ich mich bis heute ganz gut durchgeschlagen, während ich als Paul Brandstetter sicherlich bereits in Lumpen einherginge oder vielleicht ängstlich in irgendeinem Straßengraben flüchtig verkommen wäre. Ist Dir das nun Erklärung genug?“

„Es würde mir mehr als genug sein, wenn Du im Ernst den Wundt gehabt hättest, Dir unter dem Schutze dieses neuen, unbesleckten Namens ein neues, besseres Leben aufzubauen. Aber ich habe Grund zu vermuten, daß er Dir lediglich dazu verhelfen sollte, das alte, verwerfliche Treiben auf eine bequemere Weise fortzusetzen. Oder ist jene Erfindung, für welche Du Wellhausens Leichtgläubigkeit ausbeuten willst, etwas mehr als ein Verlog? Willst Du im Ernst behaupten, sie gemacht zu haben?“

„Wütend preßte der andre die Zähne zusammen. „So hat der alte Schwäger geplaudert trotz seines hundertmal

gegebenen Versprechens?“ rief er hervor. „Nun, mag es darum sein! Ich weiß nicht, was er Dir erzählt hat; aber warum in aller Welt soll es nicht die Wahrheit gewesen sein? Warum sollte ich sie nicht gemacht haben — diese Erfindung?“

„Bist Du bereit, mir den Beweis dafür zu erbringen?“ „Ah, das ist stark! Wenn ich wirklich gesonnen wäre, diesen Wellhausen zum besten zu haben, wer hat Dich zu jenem Verdächtigten und Vormund eingeleitet? Was kümmern Dich meine Geschäftsangelegenheiten, und welches Interesse hast Du an meiner Erfindung?“

„Ein sehr begründetes; denn mein Geld ist es, das Deinen Ideen zum Leben verhelfen soll.“

Betroffen blieb Paul stehen, dann aber brach er in ein lautes Gelächter aus. „Dein Geld? Du also bist der geheimnisvolle Kapitalist mit dem unerhörlichen Vermögen? Eine köstliche Fügung in der Tat! Nun verziehe ich allerdings Deine brüderliche Teilnahme. Aber es wird Dich nicht wundernehmen, wenn ich jetzt noch weniger als zuvor geneigt bin, mich mit Dir über meine Pläne zu unterhalten. Für Deine stille Teilhaberschaft müßte ich mich überhaupt bedanken. Ich werde also meine geschäftlichen Beziehungen zu Wellhausen abbrechen — ist Dir das genug?“

„Noch nicht ganz! Du machst der jüngeren Tochter dieses Mannes den Hof und hast ihrem Vater sogar von einer Heirat gesprochen. Und wie es auch immer um Deine Erfindung bestellt sein mag, in diesem Punkte warst Du jedenfalls im Begriff, eine Nichtswürdigkeit zu begehen.“

Wieder war ein Ausdruck unbändiger Wut am Pauls Antlitz. Mit gekrümmten zitternden Fingern tastete er nach der äußeren Brusttasche seines Rockes; aber er zog die Hand doch leer zurück und sagte, sich mühsam bezwingend: „Was soll diese zwecklose Auseinandersetzung? Machen wir ein Ende! Ich liebe jenes Mädchen und bin fest entschlossen, es mir zu erringen. Wer mir da hindernd in den Weg treten wollte, der läte es auf seine Gefahr; denn ich würde

jeden, der das versuchte, als meinen Todfeind ansehen und ihn danach behandeln.“

„Du wirst Nie Wellhausen niemals besitzen.“ erklärte Eberhard mit Entschiedenheit, „und Du wirst auch keinen weiteren Versuch machen, Dich ihr zu nähern.“

„Wer wagt es, mir das zu verbieten?“ „Du hörst, daß ich es tue!“

„Aus uneigennütziger Teilnahme für das arme, bedrohte Geschöpf — nicht wahr? Oder sollte etwa Dich selber danach gelüsten, diesen jarten Bissen zu genießen? Ich sehe ja, daß wir beide vom Schicksal dazu bestimmt sind, einander überall feindlich entgegenzutreten, und es wundert mich gar nicht mehr, daß wir auch hier zusammenstoßen mußten. Aber Du bist im Irrtum, wenn Du glaubst, daß ich das Feld räumen und Dir die Beute überlassen werde. Ich werde mein älteres Recht behaupten, und sollte es dabei zum Äußersten kommen!“

„So beraubst Du selber mich der Möglichkeit, Schonung gegen Dich zu üben! Finde ich Dich von morgen ab noch ein einziges Mal in jenem Hause, so wird keine Rücksicht auf Dich und auf unser brüderliches Verhältnis mehr imstande sein, mich von der Erfüllung meiner Pflichten abzuhalten.“

„Das heißt, Du wirst hingehen, ihnen meinen Namen nennen und ihnen von meiner Vergangenheit erzählen? Ist das nicht Deine Absicht, Du Musterbild eines großmütigen Bruders?“

„Ich werde tun, was mir geeignet scheint, um die junge Dame und ihre Angehörigen vor bitterer Enttäuschung und schwerem Herzeleid zu bewahren. Wenn ich dabei gezwungen werden sollte, sie über Deine Person aufzuklären, so hätte ich nur Dich selber dafür verantwortlich zu machen. Kannst Du mir heute feierlich versprechen, daß Du keine weitere Verührung mit jener Familie suchst und Dir außerdem durch rechthabere Arbeit Deinen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft zurückgewinnen willst, so bin ich gern bereit, Dir dazu brüderlich die Hand zu reichen und Dich vor drückender Sorge und vor der Not um das tägliche Brot zu bewahren.“

(Fortsetzung folgt.)

